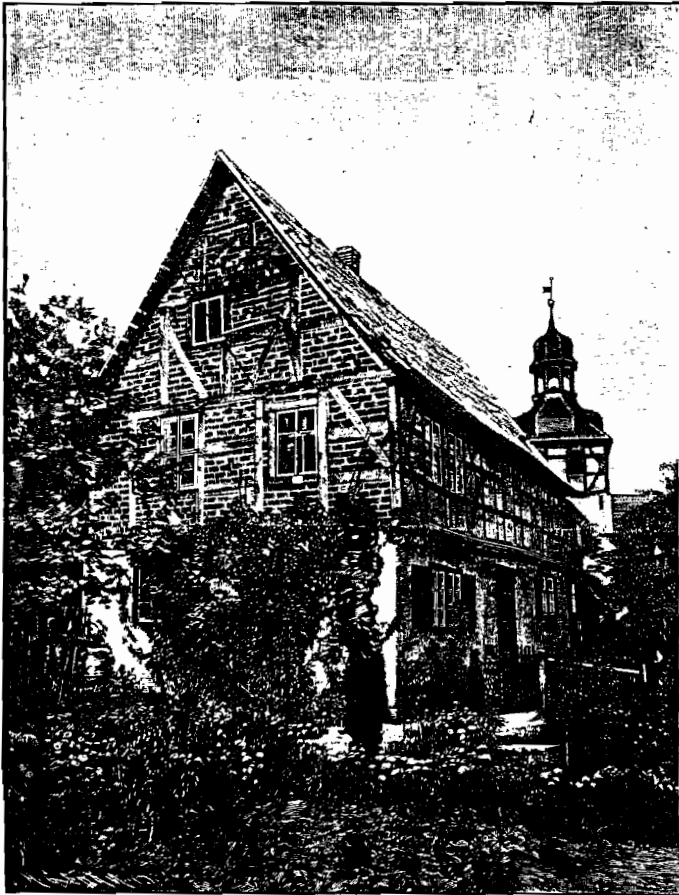


RÖMER, Alwin:

Gottfried August Bürger. Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Todestages

Universum 10, 1893/94, Sp. 2032 - 2034



Das Geburtshaus Gottfr. Aug. Bürger's.

Gottfried August Bürger.

Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr
seines Todestages.

Mitten im Gelände des östlichen Vorhanges, dicht am Eingang in das liebliche Waldthal der Leine, das von Touristen noch viel zu wenig gewürdigt wird, liegt das Dörfchen Wolmerswende oder wie man noch zu Anfang des Jahrhunderts richtiger schrieb: Wolmerschwende. In dem alten winkligen Pfarrhause dieses Dorfes hat die Wiege eines unserer besten deutschen Dichter gestanden, der am 8. Juni d. J. nun schon ein Jahrhundert lang ausruht von den Kümmernissen seines dornenreichen Lebensweges: Das Taufregister jener Tage, ein vergilbter Quartband, meldet unterm 31. Dezember 1747.

Gottfried August Bürger. Den 31. Dezember ist dem hiesigen Herrn Pastor Bürger ein junger Sohn geboren und von Herrn Pastor Krumharen den 4. Januar 1748 getauft.

Schon in den Kinderjahren hat sich das poetische Talent Bürger's geregt. Er verbrach Spottgedichte auf Mitschüler und Lehrer, befang Feuersbrünste und verfasste als Zögling des Pädagogiums in Halle eine Ode zur Feier des Hubertusburger Friedens. Seine theologischen Studien durfte er später der Jura opfern; denn um des lieben Brotes willen konnte er sich, wie so viele, der Poesie nicht allein widmen. 1772 trat er sein erstes Amt an. Er wurde Amtmann, d. h. Gerichtshalter, zu Gelliehausen in Hannover. Schon 1774 erschien im „Göttinger Musenalmanach“ seine große Ballade „Lenore“, die ihn den ersten Dichtern seiner Zeit an die Seite stellte und ihn „wie über Nacht“ zum berühmten Manne machte. Denn die Wirkung dieser Dichtung auf Bürger's Zeitgenossen ist für uns nüchterne Menschen an der Wende des 19. Jahrhunderts, die vor Versen einen leisen Schauer selten verhehlen können, ganz unglücklich. Die Stuben der Bauern wie die

Salons der Gebildeten konnten sich dem gespenstischen Zauber dieses ebenso leidenschaftlichen wie formenschönen Gedichtes nicht verschließen. Es lebte jahrzehntelang in aller Munde. Wie viele unserer alten Mütterchen vermögen noch die in fernem Jugendtagen eifrig erlernten Strophen mit ihren wunderbaren Stimmungseffekten herzubeten! Und es ist rührend zu beobachten, mit welchem Schwung sie es thun und wie sie, über ihr ungetreues Gedächtnis betrübt, den greisen Kopf schütteln, wenn sie alsbald doch einmal stecken bleiben. Auch „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim“ und „Der wilde Jäger“ erfreuten sich einer ähnlichen Beliebtheit und sie zählen auch noch heute trotz der Sintflut von Versen, die sich seitdem über Deutschland ergossen hat, zu den Perlen unserer Litteratur. Außer den Balladen haben Bürger's Liebesgedichte, zumal die „Lieder an Molly“, durch ihren frischen naiven Ton reichen Beifall gefunden, wenngleich ihre Schönheit mitunter

durch einen stark sinnlichen Zug beeinträchtigt wird. Auch auf dem Gebiete der humoristischen Dichtung ist Bürger nicht ohne Erfolg thätig gewesen. Allerdings ist sein Humor etwas derb und paßt nicht mehr recht in unsere verfeinerte Zeit. Immerhin hat sich seine „Frau Schnips“ noch in eine der neuesten Sammlungen humoristischer Vorträge hinüber zu retten vermocht und „Der Kaiser und der Abt“ ist bei unserer Knabenwelt nach wie vor beliebt.

Bürgers Lebensführung hat den Strengen im Laude zu manchem Tadel Veranlassung geboten. Seine Unrast im Amte, vor allem sein Verhältnis zu der Schwester seiner ersten Frau, die er später, wenn auch nur ein Jahr lang noch als Gattin besitzen durfte und die als Molly in seinen Liedern fortlebt, ist oft und hart verurteilt worden. Auch seine unglückliche dritte Ehe, die er in seinem Leichtsinne einging, hat einst manchen Superflugen gereizt, einen Stein mehr auf den armen Dichter zu werfen. Aber je mehr die Tage im Nebel der Vergangenheit geschwunden sind, da seine Füße noch „im Sturm und Drange durch die Welt wandelten“, desto mehr sind die Schattenseiten seines Lebens vor dem Licht und Glanz seiner Dichtungen erblichen. Es gilt auch für ihn das Wort, das er einst am Grabe seines Großvaters gedichtet:

„... was Frieden war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lobert
Einst geläutert zur Verherrlichung.“

Ein gebrochener Mann an Leib und Seele, ist Bürger nach den vielen schmerzlichen Enttäuschungen seines Lebens in Göttingen gestorben, wo er als — natürlich außerordentlicher — Professor Vorlesungen an der Universität gehalten hatte. Sein Grab auf dem Göttinger Johanniskirchhof ist mit Sicherheit nicht mehr nachzuweisen und das Denkmal, das ihm seine Freunde vor dem Albanithore setzen ließen, hat jahrzehntelang verwittern dürfen, ohne daß sich die Nachwelt je darum gekümmert hätte. So mancher Verehrer des toten Dichters hat das mit Bedauern konstatieren müssen. Jetzt endlich sammelt man Beiträge zur Wiederherstellung und Pflege der durch Bürger geweihten Stätten Göttingens. Möchte man danach doch auch den Wunsch seiner engeren Landsleute verwirklichen helfen, die des unvergessenen Poeten Vaterhaus gern durch einen Denkstein kennzeichnen möchten. Der Dichter der „Lenore“ hätte das ganz sicher eher verdient, als so manche seiner Zeitgenossen, deren Namen trotz Erinnerungssäulen und Motivtafeln im Gedächtnis des Volkes längst erloschen sind.

Alwin Römer.